Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 22

Artikel: Der rote Schweizer

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der rote Schweizer.

Rot ist mein Banner, rot das Rleid, Blutrot mein Herz und treu dem Eid, Den es hat zugeschworen! Die Trommel wirbelte durchs Schloß: Wach auf, wach auf, o Eidgenoß; Paris steht vor den Toren!

Die Königin am Fenster stand: Hab' ich denn keine Seel' im Land, Die treu zu mir wollt stehen? Frau Königin, vielgute Nacht! Der rote Schweizer hält die Wacht; Rein Leids soll Euch geschehen!

Halbneune schlug im Schloß die Uhr, Ia, Räuber Marat, komm uns nur, Du sollst uns treu erschauen! Die roten Schweizer rücken aus: Gott schüh den König und sein Haus Und seine süßen Frauen! Und als der Sieg uns schier gelang, Ein Brieflein von dem Rönig kam, Das Feuer einzustellen. Auf, rote Schweizer, zieht davon, Rommt her, wir bieten euch Pardon, Gebt frei die Türenschwellen!

Und wenn ihr uns Paris versprecht, Verslucht ihr uns als Herrenknecht, Wir sterben doch in Treuen! O Ludewig, das war nicht gut, Daß du hingabst der Schweizer Blut; Es wird dich noch gereuen!

Der euch dies kurze Liedlein sang, Mit Not kam er vom heißen Gang Um Marie Antoinetten. Rot ist mein Banner, rot das Kleid Und rot die Wang vor Scham und Leid, Daß ich sie nit kunnt retten!

Natur und Mensch.

Von Josef Wiß-Stäheli.

Es sind nicht die schlechtesten Menschen, die im Bestreben nach einem tugendhaften Leben in eine innerliche Disharmonie geraten. Sie wollen immer nur das Gute tun und tun sehr oft das Schlechte. Sie machen sich Selbstvorwürfe, die sich manchmal bis zur Verzweiflung steigern. Sie glauben sich verachten zu müssen und möchten doch so gerne ein guter Mensch sein. Und wie sagt Conrad Ferdinand Meher von seinem Hutten: "Ich bin kein ausgeklügelt Buch. Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch." Go ist es, und so wird es immer sein. Zum Troste jener, die an diesem Widerspruch leiden, seien folgende Gedanken dargelegt: Der Mensch ist kein abgeschlossenes, unabhängiges Wesen; er ist ein Teil der Natur. Und in dieser Verbundenheit mit der Natur, hat er ihre Gute und ihre Schlechtigkeit in sich. Stünde er außerhalb der Natur, wäre er Sott. Er kann nicht besser und nicht schlechter sein als die Natur. Und die Natur ist schlecht, boshaft und graufam. Sie totet Menschen mit Erdbeben, mit Springfluten, mit Überschwemmungen; sie zerstört dabei unendliche Werte menschlicher Kultur. Mit dem Blit im Gewitter vernichtet sie

mitunter Tiere und Menschen; mit Lawinen und Bergstürzen begräbt sie menschliches Leben und bringt unfägliches Leid. Aber wo ist der Mensch, der deshalb die Natur haffen würde? Jeder Mensch liebt sie, denn sie ist ja anderseits so unendlich gütig. Sie läßt in ihrem Sonnenschein die Früchte der Erde wachsen und reifen; sie spendet Schönheit für das menschliche Auge; fie stellt ihre offenen und geheimen Kräfte dem Menschen für seine äußere und innere Entwicklung zur Verfügung. Die grausame Natur, die soviel zerstört, sie ist anderseits so unendlich lieb und hilfreich; darum wird sie von den Menschen nicht gehaßt. Und sollen wir Menschen als ein Teil dieser Natur uns deshalb selber hassen, weil wir naturgemäß nicht immer gut und lieb, sondern auch schlecht und roh sein können? Das soll nicht heißen, daß man immer seine eigenen schlechten Handlungen entschuldigen und nicht den Weg suchen muffe, auf dem das Gute und Schone blüht; aber es foll zeigen, daß der nach dem Guten strebende Mensch keinen Grund gum Verzweifeln hat und daß er den ganzen Menschen in sich selbst mit dem Guten und Schlechten aner-